

Teil einer umfassenden und detailliert beschreibenden Analyse zahlreicher britischer Theaterstücke des 20. Jahrhunderts, wobei die oben genannten Autoren im Mittelpunkt stehen.

Die Verfasserin verfolgt drei Ziele in ihrer Arbeit, 'to provide a general theory of dramatic song, to give a brief survey of song in Western drama, and to offer an overview of song in contemporary British drama' (p. 14). Balladen, Liedern und Songs werden im 20. Jahrhundert vor allem dekorative, unterhaltende, dramaturgisch-strukturelle, narrativ-epische, emotional-expressive, kommentierende, didaktische, ironisch-satirische, verfremdende, antiillusionistische und rituelle Aufgaben gegeben. Das geschieht in der Kommunikation zwischen den Autoren (die sich eventuell im Song ein Sprachrohr für auktoriale Mitteilungen schaffen), von spielender und singender Figur im Drama, dem Kontext des ganzen Stückes mit seinen Figuren und Themen und dem Publikum als dem Adressaten der Aufführung. Es gelingt der Verfasserin in ihren Deutungen, einen die vielen Zeichensysteme des Theaters integrierenden Ansatz durchzuhalten und nicht nur eine vom Theater abgelöste Textanalyse der Songs zu geben. Die Studie verbindet so einen Überblick mit sehr vielen Detailstudien; eine gute Kenntnis des zeitgenössischen britischen Theaters wird vorausgesetzt.

Die Hauptkapitel zu John Arden und Margaretta D'Arcy, Edward Bond sowie Peter Barnes und John McGrath im Kontext anderer zeitgenössischer Autoren führen, zusammengefaßt, zu folgenden Ergebnissen. John Arden ist mit Blick auf den Einsatz von Songs im Drama der Innovator im modernen britischen Drama und Theater. Die Quellen seiner Lieder, Balladen und Songs liegen vor allem in der britischen Balladentradition. Edward Bond arbeitet experimenteller, er wechselt von der traditionellen Ballade zum selbst geschriebenen und neu komponierten Song, versucht die Fusion von Song, Text und Musik in Opern. Bei Peter Barnes und John McGrath und vielen ihrer Zeitgenossen kommt die 'popular music' mehr zur Geltung, d.h. Music-Hall-Texte und -Melodien aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, Rockmusik aus den 70er und 80er Jahren sowie politisch-soziale Lieder und Kirchenlieder. Für Edward Bond und andere Autoren

arbeiten Komponisten an eigenständigen Partituren für die im Drama eingesetzten Songs. Diese haben dann allerdings in der Regel nicht mehr die Wirkung eines Zitats, durch das zum Beispiel in einer Aufführung direkt und schnell ironische Kommentare oder zeitliche Kontrastierungen erzeugt werden können. Die Studie führt eingehend vor, daß viele der Songs im Drama, die sich auf traditionelle Quellen beziehen, zwischen den Polen 'folk' und 'popular sentimental' (p. 308) angesiedelt sind. Daneben gibt es eine neue Tendenz bei britischen Autoren, eigene Songtexte in ihren Dramen einzusetzen, mit eigenen Kompositionen oder unter Mitarbeit von anderen Komponisten. Erwähnenswert ist, daß als Ergebnis des ausführlichen Quellenstudiums der Abdruck von Balladen, Liedern, Songs und Notenbeispielen möglich ist, wodurch die materialreiche Studie für den Leser hilfreich illustriert wird.

Wegen der musikalischen und gesellschaftlichen Tradition, welche in viele Songs eingeht, ist es verständlich, daß manche Nuancen dem nicht englischsprachigen Leser oder Theaterbesucher verborgen bleiben, da die Anspielungen, Zitate und Kommentare, die ironischen Kontrapunkte und Verfremdungen sowie die schlagartigen Zuordnungen zu Perioden, für die der Song eingesetzt werden kann, nicht erkannt werden. Die Studie von Elizabeth Hale Winkler erleichtert den Zugang, erklärt Bedeutungen und Funktionen; der Leser freut sich auf das nächste kollektive Erlebnis einer Theateraufführung.

Hans-Wilhelm Schwarze (Tübingen)

**Klaus Benesch: The Threat of History.** Geschichte und Erzählung im afroamerikanischen Roman der Gegenwart. (Arbeiten zur Amerikanistik, Bd. 5). Essen: Die Blaue Eule, 1990. 240 S. Kart. DM 44,00.

Die Dissertation von Klaus Benesch stellt in der gegenwärtigen Forschungssituation, in der afro-amerikanische Literatur in der Amerikanistik zunehmend Beachtung findet und in der die Gemeinsamkeiten zwischen fiktionaler und historiographischer Geschichtsdarstellung ins Zentrum literatur- und geschichtstheoretischen Interesses gerückt sind, zweifellos ein Desiderat dar. Die Problemstellung wird im Vorwort knapp, aber klar dargestellt: Der Verf. stellt sich die

Zeitschrift für Anglistik und Amer. Stud. 62  
50.3 (1992): 268-270

Aufgabe, „den spezifischen Zugriff zeitgenössischer afro-amerikanischer AutorInnen auf bestimmte Erzähltraditionen, genauer: die Autobiographie und den Roman, und ihre Auseinandersetzung mit der besonderen Beziehung dieser Formen zu Geschichte“ (S. 12) herauszuarbeiten. Beides gelingt ihm, wenngleich bei der Textauswahl leider keine Romane von Autorinnen vertreten sind.

Die Untersuchung gliedert sich in einen kulturgeschichtlichen, einen gattungstheoretischen und einen interpretatorischen Teil. Im ersten der drei Hauptteile liefert der Verf. zunächst einen kenntnisreichen Überblick über die von der *Second Black Renaissance* gehende Rückbesinnung der schwarzen Bevölkerung auf die Werte der eigenen Kultur und den darin zum Ausdruck kommenden Willen zur Zurückweisung einer fremdbestimmten Identität. Vor dem (vielleicht etwas zu) skizzenhaft geschilderten Hintergrund der Stigmatisierung des ‚Schwarzen‘ in der europäischen und amerikanischen Kulturgeschichte wird sodann die Aufwertung der bis nach Afrika zurückreichenden mündlichen Erzähltradition überzeugend als subversive Abwehrstrategie der schwarzen Bevölkerung gedeutet. Für diese war die „identitätsstiftende, integrierende Kraft einer genuin afroamerikanischen Kultur“ (S. 60) das zentrale Mittel, um dem Ausschluß vom dominanten Diskurs, der als Bedrohung empfundenen eigenen Geschichtslosigkeit innerhalb der ‚offiziellen‘ Geschichte Nordamerikas, entgegenzuwirken. Mit Sicherheit einfach ausgefallen ist allerdings die kurze Erörterung der Frage, welche Konsequenzen es hat, wenn in Romanen die mündliche Vermittlung von Geschichten fingert wird (S. 69f.), zumal nicht ganz einzusehen ist, weshalb die rege Forschungsdiskussion im Bereich ‚Mündlichkeit/Schriftlichkeit‘ kaum berücksichtigt wird.

Das Hauptgewicht des zweiten Teils liegt auf der Erörterung „der Vertextung von Geschichte in der literarischen Form im allgemeinen bzw. [...] in der Autobiographie und im Roman im besonderen“ (S. 71). Während die Darstellung des Problems „Geschichtsschreibung und narrative Form“ (S. 72–79) Lesern, die mit den Konvergenzpunkten der geschichts- und literaturtheoretischen Diskussion der letzten Jahre vertraut sind, kaum Neues bietet, kommt Benesch bei seinen Aus-

führungen zur Abwandlung der Strukturkonventionen der autobiographischen Selbstdarstellung und des Romans innerhalb der afro-amerikanischen Literatur zu weiterführenden Einsichten. Allerdings hätte die Untersuchung durch eine Hinzuziehung der für die Thematik der Studie einschlägigen Arbeiten von Linda Hutcheon und Brian McHale noch gewonnen. Daß diese nicht berücksichtigt werden, überrascht schon deshalb, weil es sich bei den im Interpretationsteil untersuchten Romanen, die alle „im Spannungsfeld von *facts* und *fiction*, von *historical narratives* einerseits und *narrative fictions* andererseits angesiedelt“ (S. 163) sind, offensichtlich um Varianten jenes neuen Typus von revisionistischer Geschichtsfiktion handelt, der seit Hutcheon als *historiographic metafiction* bezeichnet wird.

Im Anwendungsteil geht Benesch der Frage nach, mit welchen erzählerischen Mitteln das Aufbegehren gegen den Ausschluß der Afroamerikaner vom historischen Diskurs in Romanen der Gegenwart umgesetzt wird und wie revisionistische Geschichtsauffassungen fiktional gestaltet werden. Anhand aufschlußreicher Interpretationen von vier gut ausgewählten Romanen (Ernest J. Caines' *The Autobiography of Miss Jane Pitman*, Ishmael Reeds *Flight to Canada*, David Bradleys *The Chaneysville Incident*, Charles Johnsons *Oxherding Tale*) zeigt er, daß in diesen Texten „eine am *storytelling* mündlicher Kultur geschulte Erzählhaltung“ dominiert, „die auf Kollektivität anstatt auf Individuation, auf *continuity* anstatt auf Neubeginn, auf *re-interpretation* anstatt auf Originalität gerichtet ist“ (S. 85). Die textnahen Interpretationskapitel, die sich durch ein hohes sachliches Niveau auszeichnen, vermitteln nicht nur ein differenziertes Bild von der Thematik und Form der besprochenen Romane, sondern beleuchten auch die Ästhetik der Autoren (etwa Ishmael Reeds Programm des *Neo-Hoodooism*, S. 135 ff.) und die Traditionen (vor allem die subversive Erzähltradition der *slave narratives*), in denen die Werke situiert sind. Am Rande sei lediglich angemerkt, daß eine Reihe von Überschneidungen mit den ersten beiden Teilen (bis hin zur Wiedergabe derselben Zitate, vgl. z. B. S. 27 und 171, 25 und 197f.) beim Leser den Eindruck erweckt, daß die der Gliederung zugrunde liegende Systematik nicht ganz einwandfrei ist.

Im Schlußkapitel werden die Ergebnisse zusammengefaßt und die Textauswahl begründet, wobei jedoch die Rechtfertigung für die Nichtberücksichtigung der genannten Autorinnen (S. 204) schon deshalb nicht recht zu überzeugen vermag, weil etwa auch in Toni Morrisons und Alice Walkers Romanen die kritische Auseinandersetzung mit der sinnstiftenden Funktion von Geschichte eine wichtige Rolle spielt. Ungeachtet der wenigen Vorbehalte schärft diese verdienstvolle Untersuchung dank der gelungenen Verbindung von kulturwissenschaftlicher Kontextualisierung, gattungstheoretischen Überlegungen und erhellenden Werkinterpretationen den Blick für neue Formen der Geschichtsdarstellung in afroamerikanischen Romanen der Gegenwart. Da die lesenswerte Arbeit sich zudem nicht nur mit revisionistischen Geschichtsfiktionen beschäftigt, sondern auch ihrerseits zum Umschreiben der Literaturgeschichte beiträgt, schließt sie eine Lücke in der Forschung und gibt ihr zugleich neue Impulse.

*Ansgar Nünning* (Köln)